

Quelle: aachener-zeitung.de

Datum: 01.12.2020

Seite: https://www.aachener-zeitung.de/lokales/juelich/der-markt-fuer-fritten-ist-eingebrochen_aid-54891691

 Kartoffelbauer in der Krise

Der Markt für Fritten ist eingebrochen

29. NOVEMBER 2020 UM 14:28 UHR | Lesedauer: 3 Minuten



Reiner Müller aus Titz baut Kartoffeln an, die zu Pommes frites, Püree und Bratkartoffeln weiterverarbeitet werden. Die Preise für Industriekartoffeln sind derzeit im Keller. Foto: MHA/Sandra Kinkel

KREIS DÜREN. Die Landwirte Wilhelm Püllen und Reiner Müller setzen auf Kartoffeln – und leiden massiv unter der Corona-Krise. Mit der Schließung der Restaurants und der Absage großer Volksfeste sind wichtige Absatzmärkte zusammengebrochen. Mit verheerenden Folgen für die beiden Landwirte und ihre Betriebe.

Man wird nachdenklicher. Und man fängt an, sich und sein Tun zu hinterfragen.“ Reiner Müller aus Titz ist 52 Jahre alt, dreifacher Familienvater und Landwirt, genauer gesagt Kartoffelbauer. Schon seit 1985 ist sein Betrieb spezialisiert für Industriekartoffeln, also solche, die zu Pommes frites, Bratkartoffeln und Püree verarbeitet werden. Und genau das ist im Corona-Jahr das große Problem: Weil Restaurants, Kantinen und Gaststätten nun schon zum zweiten Mal in diesem Jahr geschlossen sind, weil keine Volksfeste und Weihnachtsmärkte stattfinden, weil keiner zum Fußballspiel ins Stadion darf, ist auch die Nachfrage nach Pommes frites gesunken. Die Preise sind eingebrochen. Und das ganz massiv.

Müller baut in seinem Betrieb neben Kartoffeln noch Winterweizen, Möhren, Zuckerrüben und Konservenerbsen an. Die Industriekartoffel ist aber anbautechnisch und betriebswirtschaftlich der Schwerpunkt seines Hofes. Etwa zwei Drittel seiner vielseitigen Knolle gehen direkt an Frittenfabriken, ein Drittel an Europas größten Zwischenhändler mit Sitz am Niederrhein. Geerntet werden die Kartoffeln in Titz zwischen September und Oktober, danach werden sie in riesigen Hallen eingelagert, um zwischen März und Juni zu den Fabriken gefahren zu werden.

„Im April“, erklärt Reiner Müller, „werden dann die neuen Kartoffeln schon wieder gepflanzt. Und als der erste Lockdown begann, hatten wir das Saatgut natürlich schon bestellt. Da war es schwierig, auf die Situation zu reagieren.“ Im kommenden Jahr wird Müller deutlich weniger Kartoffeln anpflanzen. Für einen Teil seiner Ware hat der Landwirt feste Verträge mit seinen Abnehmern. „Die umfassen aber nie meine komplette Ernte“, erklärt er. „Ich muss meine Lieferzusagen einhalten, bin aber auch vom Wetter abhängig. Deswegen schließe ich immer nur über die Menge Kartoffeln Verträge ab, die ich ganz sicher haben kann.“ Der Rest wird normalerweise auf dem freien Markt verkauft und entscheidet letztlich auch darüber, wie hoch am Ende des Jahres der Gewinn von Reiner Müllers Betrieb ist.

„In guten Jahren“, erklärt der Landwirt, „bekomme ich für den Doppelzentner, also für 100 Kilogramm Kartoffeln, 16 bis 20 Euro. Im Augenblick sind es nur noch drei Euro.“ Drei Euro, die bei weitem nicht ausreichen, um auch nur ansatzweise kostendeckend zu arbeiten, dazu muss der Landwirt mindestens acht Euro bekommen. „2018 war ein extrem heißes und trockenes Jahr“, erklärt Müller. „Und deswegen kein gutes für uns. Die Ernte von 2019 hatte unter den Folgen von Corona zu kämpfen, das gilt auch für die Ernte von 2020. Das sind extrem schwere Zeiten.“

Sehr üppige Kartoffelernte

In ganz Deutschland ist die Anbaufläche für Speise-, Verarbeitungs- und Industriekartoffeln um 1,2 Prozent auf 275.000 Hektar gestiegen. Aufgrund der gesteigerten Anbaufläche und der besseren Witterungsbedingungen in diesem Jahr rechnen die Experten mit 11,6 Millionen Tonnen Kartoffeln mit einer sehr üppigen Ernte.

Im Durchschnitt isst heute jeder Deutsche rund 55 Kilogramm Kartoffeln pro Jahr. Im Jahr 2000 waren es noch rund 70 Kilogramm, 1950 sogar 202 Kilogramm.

Verschärft wird die Lage noch dadurch, dass es für die Keimhemmung neue Mittel gibt, die die Bauern benutzen müssen. Müller: „Und die sind auch wieder teurer. Wenn wir dieses Jahr mit einer schwarzen Null abschließen, können wir wirklich zufrieden sein.“ Bisher musste von Reiner Müllers Kartoffeln noch keine zu Tierfutter oder Brennstoff für die Biogasanlage verarbeitet wären. „Das wäre für mich eine Katastrophe“, sagt er. „Aber da versucht der Handel gegenzusteuern. Schon jetzt ist klar, dass die Vertragsmengen deutlich gekürzt werden. Darauf haben wir uns schon eingestellt.“

Auch Wilhelm Püllen aus Eschweiler über Feld baut Kartoffeln an, aber nicht nur. „Die Kartoffel“, sagt er, „macht nur etwa 25 Prozent unseres Betriebs aus. Und wir machen auch ein Drittel Industriekartoffeln und zwei Drittel Speisekartoffeln für zu Hause.“ Industrie- und Speisekartoffeln, ergänzt der Landwirt, seien zwei vollkommen getrennte Märkte. „Der Bedarf an Speisekartoffeln“, so Püllen, „ist seit zehn, 15 Jahren rückläufig. Die Leute haben einfach weniger Lust, Kartoffeln zu schälen. Dafür hat der Bereich der Industriekartoffeln deutlich zugenommen.“

Der Anbau von Kartoffeln, ergänzt Püllen, sei deutlich zeitintensiver und teurer als der Anbau von Weizen. „Wir haben im vergangenen Jahr einen Beregnungsbrunnen gebohrt, um unsere Kartoffeln in trockenen Jahren wässern zu können. Für die Lagerung haben wir eine große Halle gebaut, die immer eine Temperatur von acht Grad haben muss. Das alles kostet sehr viel Geld.“

Beide Landwirte sind davon überzeugt, dass die Corona-Krise die Landwirtschaft nachhaltig verändern wird. „Diese Pandemie wird den Strukturwandel in der Landwirtschaft vorantreiben“, sagt Reiner Müller. „Gerade kleine Betriebe haben enorm zu kämpfen. Ich denke, dass es in Zukunft noch größere Unternehmen gibt.“ Diese Befürchtung hat auch Wilhelm Püllen. „Ich bin heilfroh, dass ich kein Kartoffel-Spezialbetrieb bin. Das wäre eine Katastrophe.“